

DEM STERBENDEN BEGEGNEN Herausforderungen an Medizin und Pflege

Sterben als gesellschaftliches Tabu

Franz Kolland, Universität Wien

„Das Leben in der Großstadt wirkt so, als ob niemand mehr stürbe“ (Philippe Ariès). Bei Todesfällen legt die Gesellschaft heute in der Regel ‚keine Pause mehr ein‘. Begräbnisse und Trauerriten verkümmern und verlieren ihre öffentliche, gesellschaftliche Relevanz.

In historischer Zeit war der Tod der fatale Störfall im sozialen Prozess: Er traf vorwiegend Menschen mitten in der Erfüllung ihrer Aufgaben, in der Erledigung ihrer „Rollenpflichten“, die ja immer auf das Funktionieren eines übergeordneten Ganzen hin orientiert sind (Arbeitsrollen, Familienrollen, etc.). Nicht zuletzt deshalb musste man ihm so viel Aufmerksamkeit zuwenden. Heute, wo der Tod weitgehend auf die höchsten Altersstufen konzentriert ist und diese wiederum aus dem gesellschaftlichen Funktionsgefüge herausgenommen sind, ist es daher nicht mehr der Tod, sondern das Sterben bzw. die terminale Phase, welche als „Irritation“ des normalen Ganges der Dinge gelten und empfunden werden, weil sie Energien und „Personal“ binden und kostspielig sind.

Der heutige Mensch gliedert Sterbende aus. Das Sterben wurde der Über-Individualisierung und der mit ihr verbundenen Vereinsamung unterworfen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war Sterben nicht nur eine Sache des/der Einzelnen, sondern vor allem der Familie bzw. Gemeinschaft war, in der Sterbende zumindest die letzte Lebenszeit verbrachten und die diesen die natürliche Sterbehilfe bedeutete.

Was bedeuten diese Veränderungen für unsere Begegnung mit dem Sterbenden? Wie lässt sich der Tod als natürlicher Teil des Lebens und der Gemeinschaft zurückgewinnen?

Kontakt

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland
Institut für Soziologie, Universität Wien
Rooseveltplatz 2, A-1090 Wien
T: +43 (1) 4277-48123
franz.kolland@univie.ac.at